Das

Messiasreich der Juden

oder die

Anerkennung des Christenthums

seinem reinen Inhalte nach.

Ein Gespräch

zwischen einem

katholischen Geistlichen und Herrn Dr. Stern,

israelitischem Prediger in Berlin.

Herausgegeben

von

Nathan Rosenthal.

Wien.

Gedruckt bei Carl Gerold.

1848.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

149

Geistlicher. Lieber Herr Prediger! Wie kommt es, daß Sie seit einer kurzen Zeit so schwermüthig sind, da Sie doch immer von fröhlichem Humor waren? Machen denn die neuen Zeitereignisse, die von allen Patrioten mit unendlichem Jubel begrüßt wurden, auf Ihr Gemüth so einen trüben Eindruck?

Prediger. Die Wahrheit zu sagen, erfreuen mich die neuen Zeitereignisse gar nicht. Mir ist das Licht der so genannten Freiheit nichts, als das Leuchten eines Blitzes, der in seiner Erscheinung unmittelbar verschwindet, um desto größere Dunkelheit zurückzulassen.

Geistlicher. Erlauben Sie mir, Herr Prediger, eine Parabel zu erzählen. Ich vergleiche die jüdische Nation mit jenen Höhlenbewohnern, welche zur Strafe verdammt sind, das Licht der Sonne nicht wieder zu sehen.

Diese unterirdische Wohnung ist mit einem langen Eingange, der gegen das Licht gewendet ist. Ihre Bewohner sind fest geschmiedet, und mit unbeweglichen Nacken, so daß sie nie den Hintergrund der Höhle erblicken konnten. Weit hinter ihren Rücken brennt von Oben eine Fackel, deren Wiederschein auf eine gegenüberstehende Mauer fällt. Jene Angeschmiedeten würden diesen Schein für die wahre Sonne halten. Die Höhlenbewohner nähren sich von Wurzeln und Kräutern, denn Obst und Gemüse kann nicht reif werden ohne Sonnenlicht. Die Gelehrten in der Höhle belehrten ihre Mitbrüder in der Wissenschaft von ihrem Glauben, in den Gesetzen, in der Geschichte und Sprache ihrer Väter, daß nicht das Geringste verloren gehe. Was die Höhlenbewohner haben, das ist der höchste Grad von Genuß; was die Lehrer lehren,

das ist der höchste Grad von Weisheit. Durch diesen Zweck ihrer Lehrer suchten sie ihre Mitbrüder zu gewöhnen an die unterirdische Luft und an Fackelschein, und wohlthätig an ihnen zu tödten die Sehnsucht nach freier Luft und Sonnenschein, — jede Berührung mit Andersglaubenden unmöglich zu machen. — Wenn es nun geschähe, daß sie losgelassen werden, und den Nacken umkehren müßten, so daß sie jetzt die brennende Fackel selbst sähen, so würden sie glauben, das, was sie jetzt erblicken, seien wesenlose Träume, jener Schein aber das Wahre. Und wenn sie gar Jemand an das Licht selbst aus ihrem Kerker herauszöge, würden sie von dem Lichte geblendet sein, und nichts sehen, und würden den hassen, der sie an das Licht gezogen, als einen, der ihnen ihre Wahrheit genommen, und dagegen nur Schmerzen und Schaden zubereitet habe. — Die ewige Knechtschaft drückt euch Juden (verzeiht) das Brandmahl der Sclaverei aus, daß ihr nicht wagt, Euern Blick zur Sonne der Freiheit emporzuheben!! —

Prediger. Diese Parabel ist merkwürdig und glänzend, aber nicht gut angewendet. Nicht gewaltsamer Weise wurde die jüdische Nation verurtheilt zu diesem isolirten Leben, sondern es war eine selbstgeschaffene Umschließung, ein freiwilliges Verzichtleisten nicht nur auf alle Freuden und Genüsse des Lebens, sondern auf jede That, die das Leben zu fördern scheint, weil dieß allein der stählerne Panzer war, der das Judenthum wider die Gewalt der Waffen des finstern Mittelalters schützte, welche gegen dasselbe Jahrhunderte lang geschleudert wurden; dieß allein war die sichere Arche, in welcher verschlossen, das Judenthum durch die brausenden Wogen der Zeit getragen wurde, ohne in derselben unterzugehen. Während alle Völker der Erde sich sonnen an den Strahlen des göttlichen Lichtes, welches ihnen durch unsere Vorfahren angezündet wurde, mußten wir in einem engen und finstern Raum einer Puppe gleich in ihrem Gewebe verschlossen bleiben, um von der Außenwelt als todt zu erscheinen, und nur ein nach innen gekehrtes Leben zu führen. Ach, wie bricht mir das Herz! wenn ich

betrachte den traurigen Zustand meiner Nation, die einst so glänzend war, und jetzt über den ganzen Erdball zerstreuet, mit dem ganzen Aufwande von Intoleranz und Feindseligkeit Jahrhunderte lang gedrückt und verfolgt wird! Nicht genug, daß man uns alle bürgerlichen Rechte abspricht, bürdet man uns alle erdenklichen Laster auf, die, zugegeben, — daß alles wahr wäre, nicht unsere Schuld, sondern dem ausschließenden Staate mit Recht zur Schuld und zum Vorwurf gereichen, der zu ignoriren scheint, daß die Constitution eines Volkes, je vortrefflicher sie ist, das Volk um so vortrefflicher macht, und daß die zugestandenen bürgerlichen Gesetze, vielmehr das Selbstgefühl als rechtliche Person in der bürgerlichen Gesellschaft zu gelten, und aus dieser unendlichen, vor allen andern freien Wurzel, die verlangte Ausgleichung der Denkungsart und Gesinnung zu Stande kommt.

Geistlicher. Sie können getrost einer bessern Zukunft entgegen sehen, lieber Herr Prediger. Auch für Israel ist der Sieg errungen, die Christen fangen endlich an, einzusehen, daß es die größte Absurdität ist, zu denken, daß ein Mensch wegen seiner religiösen Ueberzeugung schlechter, oder weniger berechtigt, als ein Anderer sei. Ueberhaupt sind die Edlern und Bessern im Volke den Juden sehr geneigt, sie vertheidigen bei jeder Gelegenheit dieselben. Als neulich beim ungarischen Landtage von Juden-Emancipation gesprochen wurde, sprach Jemand die Meinung aus, daß die Juden deßwegen nicht emancipirt werden können, weil sie stündlich einen König erwarten, den sie Messias nennen. Er wollte behaupten, daß der diesem Glauben anhängende Jude dem Staate nicht so treu ergeben sein kann, wie Unterthanen aus andern Confessionen. Darauf erwiederte der Bischof von G. „Es ist nur blindes Vorurtheil, solche Con„sequenzen zu ziehen; meiner Ansicht nach hält das Warten auf den Messias die Juden nicht ab, gute Staatsbürger zu sein; ich will nichts mehr von ihnen, als daß sie nur so lange gute Staatsbürger sein sollen, — bis ihr Messias kommen wird.“

Aber unter uns gesagt, lieber Herr Prediger! ich selbst

hätte gern Aufschluß über diesen wichtigen Gegenstand. Ich frage Sie daher: haben denn die Juden die Messias-Idee noch nicht aufgegeben? Bedenken Sie nur, seit der Zerstörung des Tempels sind beinahe 1800 Jahre verflossen, während dieses ungeheueren Zeitraumes hat sich keine Spur von einem Messias gezeigt; werdet ihr denn bis am Ende der Welt auf ihn warten? —

Prediger. Die Länge der Zeit hat gar nichts Auffallendes, deßwegen brauchen wir nicht ungeduldig zu werden, denn Gott braucht nicht zu eilen. „Tausend Jahre sind vor dir, wie ein Tag.“ Er hat Zeit genug, eben weil er selbst außer der Zeit, weil er ewig ist. In der Weltgeschichte gehen die Ereignisse langsam. Bedenken Sie nur, die Philosophie unserer Zeit ist das Resultat der Bemühungen des Geistes durch fast zweitausend fünfhundert Jahre. Die Natur kommt auf dem kürzesten Wege zum Ziel, sagt das Sprüchwort. Aber der Weg des Geistes ist die Vermittlung, der Umweg. Wir erwarten von der Messiaszeit nichts anderes, als eine geistige Vollkommenheit. Vollkommenheit ist das höchste Ziel, das der Mensch als Individuum und die Menschheit als Geschlecht erreichen soll. Dieses immer mehr und mehr der Vollendung entgegenstehende Fortschreiten ohne Ausnahme zum Bessern und Edlern ist durch die ganze Geschichte nachzuweisen, und das ganze Bestreben der menschlichen Vernunft ist diese Aufgabe zu lösen. Die Lösung dieser Aufgabe wird nur dann eine befriedigende sein, wenn Geist und Herz, jedes für sich, und in wesentlicher Durchdringung zur höchsten Stufe des menschlichen Ideals sich emporgeschwungen, der Geist durch Erkenntniß der Gottheit, als die höchste Wahrheit, und das Herz durch moralische Vollkommenheit. Unverkennbar ist das Streben und Ringen der Menschheit seit ihrer Entstehung auf Realisirung dieser Idee gerichtet, und die Zeit, wo dieses ihr gelungen sein wird, nennen wir die Zeit des Messias, das ist, die Zeit, wo Trug, List und Falschheit aus der Menschheit weichen, die Leidenschaften in des Meeres Tiefe versunken werden, daß die Sünde schwinden, und kein Sünder mehr

sein werde; daß einst „die Erde des Verstandes voll, wie das Meer des Wassers voll“ sein wird; dieses sind alle Wünsche und Hoffnungen, die sich der Jude von dem Messiasreich macht.

Geistlicher. Bürger von solchen Wünschen und Hoffnungen sind gewiß dem Staate willkommen, und es ist wünschenswerth für den Staat, diesen Glauben eher befestiget, als untergehen zu sehen. Allein, lieber Herr Prediger, Sie haben meine Frage nicht gehörig aufgefaßt. Ich frage: ob es an und für sich im Begriffe der mosaischen Religion nothwendig ist, daß ein Messias kommen muß?

Prediger. Die mosaische Religion ist von der Messias-Idee gar nicht abhängig, denn wir brauchen keinen Tröster, Gott selbst ist unser Trost, unser Erlöser; so läßt er durch den Propheten Jesai sagen: „Fürchte dich nicht, Israel, denn ich erlöse dich. Ich selbst tilge deine Missethaten, um meinetwillen, und deiner Sünde gedenke ich nicht.“ In dieser Beziehung theile ich die Ansicht derer, die sagen, daß erst der Hervorgang und die Ausbreitung des christlichen Princips, der Kampf desselben mit der Synagoge, endlich der Untergang des Tempeldienstes und die fortgesetzte Berührung der Juden mit der Kirche, es dahin brachte, daß auch für das jüdische Bewußtsein der Gedanke des Messias wichtig, bedeutend und der Mittelpunkt einer ihm bis dahin unbekannten idealen Welt wurde.“

Geistlicher. Diese Ansicht ist falsch. Die Propheten lassen ja dieses Reich durch ein Individuum herbeiführen. Lesen Sie Jesaias Capitel 11: „Ein Reis sproßt hervor aus dem Stamme Jihas, „ ein Zweig seiner Wurzel bringt Frucht. Es ruht auf ihm der „Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und der Ehrfurcht, der „Geist des Rathes und der Kraft, der Geist der Erkenntniß und „der Furcht des Herrn. Er richtet nach Gerechtigkeit die Armen, „und führt nach Recht die Sache der Leidenden im Volke; er schlägt „das Land mit seiner Mundesgeißel, Gerechtigkeit ist der Gurt sei-„ner Hüfte, dann wohnt der Wolf bei dem Lamme, und der Par-„der lagert sich beim Böckchen; Kalb und junger Löwe sind beisam-„men, ein kleiner Knabe führt sie, und der Löwe frißt Stroh wie das

„Kind. Nicht böse handeln sie, und nichts verderben sie auf mei„nem ganzen heiligen Berge, denn voll ist die Erde von Erkennt„niß des Herrn, wie die Gewässer das Meer decken", u. s. w.

Prediger. Mit diesen Worten will der Prophet nichts anders als das Ideal eines vollkommenen Menschen darstellen. So wie Plato, der den Verfall des griechischen Staates voraus sah, das Ideal einer Staatsverfassung aufstellte, um das Princip des Verderbens in seiner Republik unmöglich zu machen, und wie die Stoiker die Manier hatten, die reale Sittlichkeit unter der Form des Ideals eines Weisen aufzustellen, so hatten die Propheten, die die Krankheit der Nation kannten, und nichts heißer und sehnlicher wünschten, als daß Israel einer Reife und Vervollkommnung entgegen gehe, das Bild eines vollkommenen Menschen unter der Form des Ideals eines Messias entworfen, eine sittliche Aufgabe, ein erreichbares Vorbild der Menschen, um jene glückliche ausgezeichnete Zeit herbeizuführen.

Ich wage zu behaupten, daß das Ideal der Platonischen Republik aus diesem Kapitel Jesaias entlehnt sei. Plato unterscheidet vier Cardinal-Tugenden in seinem Staate.

Die erste, die Tugend der Weisheit (σοφια), die wahre Wissenschaft, die ihre Realität in den Ständen der Vorsteher und Regenten hat, welche das Allgemeine berathen. Diese Tugend drückt der Prophet mit den Worten aus: Es ruhet auf ihm der Geist der Weisheit u. s. w. Die zweite Tugend ist die Tapferkeit, welche er so bestimmt, daß sie eine feste Behauptung gerechter und den Gesetzen gemäßer Meinung sei, sich nicht durch die Begierde wankend machen lasse, d. i. „der Geist des Rathes und der Kraft." Die dritte Tugend ist Mäßigung, d. i. die Gewalt über die Begierden und Leidenschaften, die wie eine Harmonie durch das Ganze verbreitet sei, so daß die schwächern Menschen und die stärkern, es sei nach dem Verstande betrachtet, nach der Stärke oder Menge, oder Reichthum, in welcher Rücksicht es sei, auf Ein und Dasselbe zusammentreffen; dieses drückt der Prophet aus mit den Worten:

„Es wohnt der Wolf bei dem Schafe, und der Löwe frißt Stroh wie das Rind.“ Die vierte Tugend endlich ist die Gerechtigkeit. „Gerechtigkeit ist der Gurt seiner Hüfte.“ In einer vollendeten Organisation der Verfassung ist der Staat in sich selbst fest. Den Gesetzen allein kommt die objective Seite zu. Der Oberste im Staate hat nur das Subjective. Ich will hinzusetzen, dieß meint der Prophet mit den Worten: „Ein kleiner Knabe leitet sie.“

Zweites Gespräch.

Die

Anerkennung des Christenthums

seinem reinen Inhalte nach.

Geistlicher. Lieber Herr Prediger! Was halten Sie von Sokrates dem Griechen?

Prediger. Ich habe alle Achtung vor Sokrates. Er war ein Mann von edlem Charakter, ein Lehrer der Wahrheit, und ging dem Tode auf die ruhigste und männlichste Weise entgegen.

Geistlicher. Sie wissen, lieber Herr Prediger, daß ich kein Proselitenmacher bin, und daß ich ein Feind von allen Proselitenmachern bin, jeder bleibe bei dem Glauben seiner Väter. Ich frage Sie nur: Ist denn Jesus von Nazareth weniger tugendhaft gewesen, war er nicht auch ein Lehrer der Menschheit, und hat er nicht eben so wie Sokrates die Wahrheit seiner Lehre mit dem Tode besiegelt?

Prediger. Was wollten Euer Hochwürden damit sagen?

Geistlicher. Sokrates war ein Heide, Jesus aus Eurer Mitte geboren, und aus dem Hause David; kann denn nicht das Ideal des Propheten in Jesu verwirklicht worden sein?

Prediger. Sokrates ist vom Orakel für den Weisesten der Griechen erklärt worden, von ihm aus schreibt sich die eigent-

liche Umkehrung des Selbstbewußtseins der Griechen her; was ist aber an der Lehre Christi so Ausgezeichnetes?

Geistlicher. Verzeihen Sie, Herr Prediger! Die Demüthigkeit des Herzens enthält doch eine unendlich größere Tiefe, als die Innerlichkeit des Sokrates? Lesen Sie nur den Anfang der Bergpredigt, mit welcher unendlichen Parrhesie steht nicht Christus im jüdischen Volke auf: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Ein Spruch der höchsten Einfachheit, der Elastizität gegen Alles, was dem menschlichen Gemüth vom Aeußerlichen aufgebürdet werden kann. Das reine Herz ist der Boden, auf dem Gott dem Menschen gegenwärtig ist; wer von diesem Spruch durchdrungen ist, ist auch gegen alle fremden Bande und Aberglauben gewappnet.

Prediger. Diese Bergpredigt ist entlehnt aus den Sprüchen der Rabbiner, Trac. Abet., 2. Abschnitt, 13. Vers. Es heißt daselbst: Rabbi Jochanon sprach zu seinen Schülern: Geht und überdenkt, welche die beste Eigenschaft ist, die sich der Mensch angewöhnen soll? Rabbi Elieser sagte: ein wohlwollendes Auge; Rabbi Josua sagte: ein wahrer Freund; Rabbi Joseph sagte: ein freundlicher Nachbar; Rabbi Eliaser, Sohn Arochs sagte: ein treffliches Herz. Darauf erklärte der Rabbi: Ich erkenne dem Ausspruch Eliasers, Sohn Arochs den Vorzug zu, denn in seiner Meinung sind auch alle eure Meinungen enthalten.

Geistlicher. Der Inhalt der Lehre nach den Rabbinen ist nur eine vorgestellte, allgemeine Idee; durch Jesum tritt sie aber in die Wirklichkeit hinein, indem er die wahrhafte Erfüllung des göttlichen Gesetzes zur Aufgabe des Lebens machte. Ferner lehrt er, daß die Religion durchaus an keine Nationalität gebunden ist, das höchste Gut der Menschen soll nicht das Besitzthum einer einzelnen Nation sein; die Kirche, die Jesus auferbaute, ist frei von jeder ausschließenden Besonderheit, ein Sammelplatz der ganzen Menschheit.

Prediger. Auch dieses Bewußtsein hat schon das jüdische

Volk, wie es an mehreren Stellen ausgesprochen ist: Ps. 117. Lobet den Herrn alle Heiden, preiset ihn alle Völker, denn seine Wahrheit und Gnade waltet über uns in Ewigkeit. Jesajeh läßt sogar Gott sprechen: „Von den Heiden, welche Verehrer Jehovas werden, will ich Priester und Leviten machen.“ Wer Gott fürchtet und Recht thut, in allen Völkern, der ist ihm angenehm.

Geistlicher. Dieß Alles ist später; nach der herrschenden Grundidee ist das jüdische Volk das auserwählte, der Gott Abrahams, Isaks und Jakobs; der Gott, der die Juden aus Egypten führte, und es ist nicht die geringste Reflexion vorhanden, daß Gott auch Anderes gethan, auch bei andern Völkern affirmatif gehandelt habe.

Prediger. Ich will nicht streiten. Ich gestehe es ein, daß die Aufgabe, die höhere Gotteserkenntniß der ganzen Menschheit mitzutheilen, vom Judenthume nicht vollbracht wurde, und nur vom Christenthum geschehen sei; der Stifter des Christenthums, der noch ganz auf jüdischem Boden stand, wie er sagte: Er sei gekommen, die mosaische Offenbarung zu vollenden, nicht sie aufzuheben, erfüllte diese seine Aufgabe vollständig. Er lehrte den einen unkörperlichen Gott des Judenthums, und die erhabene Sittenlehre des alten Testaments ist auch die seinige. Daher ist zwar durch ihn das Gesetz, aber nicht die Lehre aufgehoben worden. Denn sobald der Glaube Gemeingut der ganzen Menschheit werden sollte, durfte die äußere Form seiner Erscheinung nicht mehr den Charakter einer Nation in sich tragen, und noch viel weniger Vorschriften enthalten, welche die Menschen sondern, statt sie zu vereinen.

Der Sohn Gottes nannte sich Christus, offenbar nur in dem Sinne, in welchem dieser Name im alten Testamente nach damaligem Sprachgebrauch allen denen ertheilt wurde, die den Willen Gottes wie den eines Vaters erfüllten. Vornehmlich aber betrachtete sich das jüdische Volk als den erstgebornen Sohn Gottes, weil ihm zuerst das göttliche Gesetz zu Theil geworden ist, durch dessen

treue Beobachtung es sich die väterliche Liebe Gottes erringen konnte. In diesem Sinne nannte sich Christus ebenfalls und mit Recht den erstgebornen Sohn Gottes, indem er zuerst das wahrhafte Verständniß des göttlichen Gesetzes und seine wahrhafte Erfüllung zur Aufgabe des Lebens machte.

Daß die Juden, denen Christus und die ersten Apostel diese Lehre brachten, kalt bei ihren Worten blieben, ist, weil jene Lehre für sie keine neue war, und weil die Größe Christi nicht in seiner Lehre bestand, sondern in dem Inhalte seines Lebens, durch das er dieselbe erfüllte.

Daß aber das jüdische Volk Jesum anklagte als Religionsverletzer, ist nicht zu verwundern; Christus hatte das jüdische Leben in seinem Grundprincip angegriffen und verletzt. Das öffentliche Leben hing mit den Religionsgesetzen so innig zusammen, daß sie fast die ganze öffentliche Gesetzgebung ausmachten, und der durch sich selbst in seinen innersten Fugen erschütterte jüdische Staat konnte durch dieses neue Princip in ein Nichts zusammen sinken. Die Juden waren daher nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, dagegen nach den Gesetzen zu reagiren; denn sie sahen das neue Princip als ein Verbrechen an. Das ist überhaupt in der Weltgeschichte die Stellung der Herren, durch die eine neue Welt aufgeht, deren Princip im Widerspruche mit dem bisherigen steht, und es auflöst, daß sie als gewaltsam, die Gesetze verletzend erscheinen. Ganz anders gestaltete sich diese Lehre im Munde der Apostel Johannes und Paulus, die zu den Heiden gingen, ihnen das Heil der neuen Lehre zu bringen. Ihnen ist Jesus nicht mehr der vollendete Israelit, der Sohn Gottes, weil er sich durch sein Leben dazu gemacht, sondern der erwählte, der geborne Sohn Gottes, der Gottmensch. — Durch diese Erhebung hörte er auf das zu sein, was er selbst sein wollte, das erreichbare Vorbild der Menschen, und wurde zum Vermittler des Menschen mit Gott. Dadurch wurde jeder Zusammenhang mit der Lehre des Judenthums aufgehoben. Es war nicht mehr die Entwickelung und

Vollendung des Judenthums, sondern die Vernichtung desselben war die Aufgabe des Christenthums, das sie lehrte. Die Gestaltlosigkeit des göttlichen Daseins war durch die Erscheinung des Sohnes aufgehoben, und die Unerforschlichkeit seines Wesens wurde nicht mehr geachtet, da sich dasselbe den Augen der Menschen gezeigt haben sollte.

Der Mensch aber hatte das Ideal seiner eigenen Vollendung nicht mehr in sich und in der Menschheit zu suchen, sondern es schwebt in der Gestalt des ewig unsichtbaren Gottmenschen über ihm, und nicht sein freier Wille, sondern nur die göttliche Gnade macht ihn der Segnungen theilhaftig, welche das Leben und die Lehre des Erlösers der Menschheit gebracht hat. Die Auffassung des Judenthums von Seite des neuen Christenthums erweckte daher Haß und Verachtung gegen diejenigen, die das langersehnte Heil von sich wiesen, da es ihnen angebothen wurde; das Festhalten an dem alten Gesetze schien als Halsstarrigkeit, als Werkheiligkeit; daraus ging hervor jene unheilbare Vorstellung des Christenthums, daß das Volk Israel für immer verworfen sei von Gott, weil es einmal das Heil verschmäht hatte, das ihm durch Jesus geboten war. In demselben Maße aber, in welchem das dem Judenthum schroff gegenüberstehende Christenthum, diesem aus dem Festhalte unserer religiösen Vorschrift einen Vorwurf machte, mußte jenes an seine Bekenner den Ausspruch stellen durch strenge Ausübung desselben, sich von den Anhängern der neuen Religion zu scheiden und zu unterscheiden, und so wurde die Kluft immer weiter, welche sich zwischen beiden Religionen bildete, die ihrem Wesen nach so durchaus dasselbe wollten.

„Lassen Sie uns also in dem Christenthume den hoffnungs„vollen, den erstgeborenen Sohn des Judenthums erkennen, den „der königliche Vater aussandte, um die mächtigen Völker des „Westens zu unterwerfen. Ihn rüstete er aus mit der ganzen „Kraft seiner königlichen Macht, ihm erschloß er die Schatzkam„mer des unerschöpflichen Besitzes, der sich von Geschlecht zu „Geschlecht unantastbar vererbt hatte; ihn umgürtete er mit dem

„heiligen Schwerte, dessen leuchtender Glanz diejenigen schreckt,
„gegen die es geführt wird, und die ermuthiget, die demselben
„folgen, und endlich lehrte er ihn in feierlicher Stunde jenes ge-
„heimnißvolle göttliche Wort, von dessen Kraft jede irdische Macht
„zu Boden sinkt. Wie hoch erglühte die Wange des Jünglings,
„wie strahlte sein Auge vom heiligen Feuer der Begeisterung, als
„er hinaus zog, die Welt zu besiegen. Und als er den Völkern
„die Schätze zeigte, die er ihnen brachte, als er das heilige
„Wort aussprach, vor dem ihre Kraft versiegte, da bedurfte er
„des Schwertes nicht, das sie erschrecken sollte, denn sie kamen
„zu ihm und sprachen: du sollst unser König sein. Was aber
„thut der siegestrunkene Jüngling? er sprach: Nein, euer Reich
„muß vernichtet werden und nur das Reich meines Vaters soll
„bestehen? Verschmähte er die Krone, die man ihm bot, und er-
„klärte nur der Bote, nicht der Erbe des Vaters zu sein? Nein,
„er schien dessen ganz vergessen zu haben, der ihn gesandt hatte,
„und vorwärts gewandten Blickes verschmähte er es zurückzukeh-
„ren auf dem Wege, auf welchem er gekommen. Er bestieg den
„Thron, den man ihm angeboten, und erbaute sich einen herrlichen
„Pallast, von welchem aus er die Welt regierte. Zu den Völkern
„aber, die sich seinem Zepter unterwarfen, sprach er. „Ich bin
„nicht gekommen, Euch zu knechten, sondern zu Freien zu machen.
„Darum sollt ihr euere gewohnten Freiheiten behalten, und neue
„gewinnen. Und er selbst sprach zu ihnen nicht in seiner, sondern
„in ihrer Sprache, er aß von ihrer Speise und kleidete sich in ihr
„Gewand, bis er ihre Herzen ganz gewonnen hatte, und sie sei-
„nem Willen folgten, wohin er sie leitete. Der königliche Va-
„ter aber, der das alles vernommen, hüllte sich in sein Gewand
„und weinte bitterlich. Er klagte laut über seinen Sohn, der
„von ihm abgefallen sei, und ihn verrathen habe, der ihm die
„Herrschaft der Welt geraubt hätte, die nur ihm allein gebühre.
„Vor Allen aber klagte er, daß er die Völker, die er durch seine
„Macht überwunden, nach ihren eigenen Gesetzen und nicht nach
„den seinigen regiere, und dennoch nicht aufhöre zu verkünden,

„daß er gekommen sei, um die Herrschaft des Vaters über die „fremden Völker zu bringen. Und er sprach zu denen, die ihm „treu geblieben waren: Laßt uns eine Mauer ziehen und einen „Graben um die Gränze unseres Landes, damit nicht auch hier „der neue König eindringe, und uns das Gesetz und die Sitte „nehme, die wir von unsern Vätern ererbt haben. Und so schien „ewige und unversöhnliche Feindschaft zwischen Vater und Sohn „zu walten. Aber in innersten Herzen wohnte noch die natürliche „Liebe zwischen beiden, und der Sohn hatte des Auftrags nicht „auf immer vergessen, den er von jenem empfangen hatte. Denn „als er des Herzens seiner Völker sicher war, sprach er abermals „zu ihnen: Seht, was Ihr für Freiheit haltet, ist Knechtschaft, „und was euch Sitte scheinet, das ist Unsitte, und er zeigte ihnen, „wenn auch nur von ferne, die göttliche Freiheit, die er vom Va„ter empfangen, um ihr Panier aufzupflanzen in allen Ländern. „Und als endlich die Völker erwiederten: Dieser Freiheit wollen „wir zustreben und sie zu erringen suchen, da richtete sich auch „der Vater auf aus seinem Schmerz und sprach: Die Stimme, „die ich vernommen, verkündet, daß mein Sohn noch nicht verlo„ren ist für mich, ich sehe ihn zurückkehren von seinem Abfall. „Ich will hinauf zur höchsten Warte und hinausschauen, ob mein „geliebter Sohn sich nicht zeige. Sehet zu, daß die Mauern „nicht zu hoch, daß die Gräber nicht zu tief sind, die uns von „ihm trennen. Sehet zu, daß die Thore nicht zu eng seien, denn „wenn er naht mit den Seinen, will ich hinausziehen ihm entge„gen, denn die Gränzen meines Reiches sind zu eng für alle, die „da mit ihm kommen. Ja, wenn ich ihn wieder finde, und „ihn als meinen Sohn umarmen kann, dann will ich gern den „Thron der Welt mit ihm theilen. Die Weltgeschichte wird es „lehren, ob Vater und Sohn sich wiederfinden sollen.“

Butschowitz in Mähren, am 10. Juli 1848, im Jahre der Welt 5608.